

Christina Antenhofer

Die Geschichte der oberitalienischen Stadtstaaten

Einleitung

Als darauf nach fünf Tagen sich die Unruhe gelegt hatte, hielten die Verschwörer Rat über die Verfassung des Reiches. Dabei wurden Reden gesprochen, die zwar etlichen Hellenen unglaublich scheinen, die aber doch gesprochen worden sind. Otanes riet, die Regierung an das ganze persische Volk zu übergeben. [...] Megabyzos aber empfahl, der Oligarchie die Macht zu geben. [...] als dritter aber legte Dareios seine Meinung dar und sprach: „Megabyzos scheint mir, was er hinsichtlich der Menge sagte, richtig gesprochen zu haben, was er hinsichtlich einer Oligarchie sagte, ist jedoch nicht richtig. Es liegen nämlich drei Möglichkeiten vor uns, und alle, von denen ich spreche, in ihrer besten Form: das Volk in seiner edelsten Form, Oligarchie und Monarchie. Ich behaupte, daß die letztgenannte weitaus hervorragend ist. Im Vergleich nämlich mit einem einzigen, und zwar dem besten Mann, dürfte nichts besser erscheinen. Wenn er eine solche Gesinnung an den Tag legt, dürfte er ohne Tadel die Menge leiten, während seine Ratschlüsse gegen feindselig gesinnte Männer so am besten verschwiegen bleiben. In einer Oligarchie dagegen pflegen unter den vielen, die der Gesamtheit gegenüber ihre Tüchtigkeit unter Beweis stellen wollen, starke persönliche Feindschaften zu entstehen. Weil nämlich jeder einzelne selbst den Wunsch hat, der Oberste zu sein und mit seinen Anschauungen durchzudringen, geraten sie untereinander in starke Feindschaften. Aus ihnen entstehen Parteien, aus den Parteien Mord, aus dem Mord pflegt es auf Alleinherrschaft hinauszulaufen, und darin zeigt es sich, um wieviel dies das Beste ist. Wenn andererseits wieder das Volk herrscht, dann ist es unmöglich, daß nicht Schlechtigkeit entsteht. Wenn nun gegenüber dem Gemeinwesen Schlechtigkeit entsteht, entstehen zwar unter den Schlechten keine Feindschaften, vielmehr starke Freundschaften: denn die, die das Gemeinwesen schädigen, tun es gemeinsam, indem sie die Köpfe zusammenstecken. Derartiges geschieht, bis einer aus dem Volk hervortritt und dem Treiben dieser Leute ein Ende macht. Infolgedessen wird aber gerade dieser vom Volk bewundert, und bewundert, wie er ist, erscheint er nun als Alleinherrscher. Darin offenbart auch dieser, daß Alleinherrschaft das Beste ist. [...]“ (Herodot III, 80-82)

Auch wenn diese Rede des Dareios das persische Gemeinwesen im 6. Jahrhundert v. Chr. betrifft und in der Feder des griechischen Historiographen Herodot überliefert ist – kurz also nichts mit dem hier behandelten Thema zu tun zu haben scheint – so möchte ich dennoch behaupten, dass die kurze Rede des Dareios gleichzeitig auch auf die Situation und vor allem die Entwicklung der oberitalienischen Stadtstaaten anzuwenden ist, die sich grob umrissen um 1100 formierten, als freie Kommunen emanzipierten, um sich dann jedoch derart in internen Parteien zu „zerfleischen“ – die das Volk gegen die Oligarchen und alle wieder

untereinander aufbrachten – dass sich schließlich in fast allen Städten jene Lösung durchsetzte, die Dareios schon als die einzig praktikable schien: Die Herrschaft des Tyrannen. Wie diese Entwicklung im Einzelnen vor sich ging, wird der Aspekt sein, unter dem die komplexe Geschichte der oberitalienischen Stadtstaaten im Folgenden betrachtet wird: Die Poebene wird gewissermaßen als politischer Experimentier- und Erfahrungsraum begriffen.

Zunächst jedoch ein Blick auf den Raum bzw. den Begriff, der im Zentrum des Augenmerks steht.

„Oberitalienische Städte“ – Padania – Lombardei

Es bieten sich gleich mehrere Begriffe an, um die hier betrachtete Welt der Stadtstaaten zu fassen, ohne dass man ihr damit völlig gerecht würde. Die Entwicklung, die die Städte erfasste, hielt sich nämlich nicht an geographische Begrenzungen, wies aber dennoch eine deutliche Strukturiertheit auf: Es war eine Entwicklung, die vor allem die flachen Gegenden, die Ebenen betraf – sie unterblieb etwa im Piemont, wo sich mit den Grafen von Savoyen und den Markgrafen von Montferrat eine feudale Struktur halten konnte; sie erfasste aber etwa auch Trient nur in Ansätzen, wo sich der Bischof als Stadtherr behauptete, gewissermaßen als Grenzbastion gegen Norden hin (Riedmann 1980). Sie erfasste die heutigen Regionen Lombardei, Veneto, Emilia, Romagna, zum Teil auch die Toskana, mit Ausläufern bis in den Süden, wo Rom als südlichste Stadt gelten kann, die diese Entwicklung mitmachte, wenngleich es einen Sonderweg einschlug (Goez 1988, 121-142; Andenna 1998, 3-19).

Sonderwege schlugen aber auch andere Städte ein, allen voran Venedig, das am Rande der Staatenwelt angesiedelt als bedrohlicher Machtfaktor insbesondere ab dem 14. Jahrhundert immer stärker wurde (Rösch 2000). Aufgrund seiner Verfassung aber und noch mehr aufgrund seiner ursprünglich byzantinischen Zugehörigkeit war und blieb es stets eine völlig eigene Welt. Überhaupt stellen die Seestädte ein eigenes Kapitel dar (Feldbauer et al. 2005), da sie um die Vorherrschaft auf den Meeren kämpften und weniger um die Verteilung der Verkehrswege zu Land, das große Thema der anderen Stadtstaaten.

Dazuzurechnen, wenn auch wieder mit eigenen Entwicklungsformen, sind weiters die toskanischen Städte; vollkommen integriert scheinen jene des Veneto. Auf der Suche nach Abgrenzungen und Einordnungen fällt vor allem der Begriff *Lombardei*, eine Fortentwicklung der alten Bezeichnung *Longobardia* für jenes Gebiet, das die Langobarden in Italien inne hatten. Bis zum 11. Jahrhundert hatte die *Longobardia* das alte Gebiet der Langobarden bezeichnet, ab dem 12. Jahrhundert verbreitete sich die *Lombardei* und zwar mit einer geographischen und einer politischen Bedeutung (Andenna 1998, 3-19). In geographischer Hinsicht bezeichnete *Lombardei*

die Region zwischen Alpen, Thyrrenischem Meer, Appenninen und Mincio (der sie gegen die Veroneser Mark abgrenzte) und das Territorium von Bologna bis zum Fluss Reno, der die Grenze zur Romagna angab. In politischer Hinsicht bedeutete der Begriff etwas viel Einfacheres: nämlich die Einheit aller Städte, die sich gegen Friedrich Barbarossa verbündet hatten. In dieser Hinsicht war der Begriff sehr wandelbar, je nachdem, wer sich gerade in dieser Allianz vereinte oder auch nicht.

Das Nebeneinander dieser beiden Konzepte zeigt sich deutlich anhand zeitgenössischer Zitate. Pietro Azario, der bedeutendste lombardische Historiograph des 14. Jahrhunderts, beschreibt die Lombardei wie folgt:

La Lombardia è resa celebre da trenta città ed è circondata da ogni parte dalle Alpi e da monti scoscesi; è attraversata e solcata da un solo fiume, chiamato Po, che nasce dal monte Pennino e riceve, mentre scorre nella pianura, gli altri fiumi padani, versando poi le sue acque nel tempestoso mare Adriatico. Dunque la Lombardia è adorna di nobili città ed è la più serena tra le altre regioni per la sua popolazione e per la sua attività produttiva. Essa possiede sia territori pianeggianti, sia territori montuosi, anch'essi molto fertili; ed essa dovrebbe essere sottoposta da un punto di vista politico al solo potere dell'Impero Romano. (Petri Azarii, *Liber gestorum in Lombardia*, zit. nach Andenna 1998, 16)

Auf diese geographische Einleitung folgt die Aufzählung der 30 Städte

Milano, Como, Bergamo, Brescia, Verona, Vicenza, Lodi, Cremona, Mantova, Ferrara, Pavia, Piacenza, Parma, Reggio, Modena, Bologna, Bobbio, Tortona, Novara, Vercelli, Ivrea, Torino, Asti, Alba, Alessandria, Acqui, Albenga, Genova, Savona e Trento.

Diese Aufzählung macht deutlich, wie variabel bzw. auch dehnbar dieses Konzept *Lombardei* war – zumindest bei Trient wird man zögern, wenn man diese Auflistung liest. Dies macht jedoch einen wichtigen Umstand bewusst: Weniger als um eine geographisch geschlossene Einheit ging es um ein lebendiges Netzwerk an Städten, die miteinander verbunden waren und je nach Lage eine Einheit bildeten oder auch nicht. Die *Lombardei* verbreitete sich also als politischer Kampfbegriff; zum ersten Mal ist der Begriff *civitates Lombardie* belegt für den ersten Dezember 1167 (Andenna 1998, 7).

Doch wie begann die Geschichte dieser *civitates* eigentlich?

Die Entwicklung der italienischen Stadtstaaten

Italien war schon frühzeitig ein Land der Städte – seit dem zweiten Punischen Krieg (also ab 200 v.Chr.) setzte eine starke Urbanisierung ein. In Spätantike und Frühmittelalter verlor Rom

seine Vorreiterrolle, selbst die Stellung des Bischofs von Rom als Oberhaupt der Christenheit war zunächst keineswegs sicher. Andere Städte erstarkten, beispielsweise stand Mailand mit seinem Metropolen Ambrosius in Konkurrenz zu Rom. Unter den Ostgoten wurde dann Ravenna das Zentrum, unter den Langobarden Pavia, während Venedig als Satellit von Byzanz eigene, man kann sogar sagen von „Italien“ abgewandte, Wege ging.¹

Die Städte betrieben bereits in dieser Zeit eigene Politik – in den Auseinandersetzungen zwischen Ostrom und den Ostgoten war etwa Mailand zu den Oströmern „übergelaufen“. Die Stadt wurde vom gotischen General Uraja daraufhin „zurückerobert“, d.h. eingenommen, ausgeplündert und zum Teil ausgemordet, so dass es Jahrhunderte dauern sollte, ehe Mailand wieder seine alte Bedeutung erlangte. Es war nicht das letzte Mal, dass diese wohl mächtigste der oberitalienischen Städte gewissermaßen dem Erdboden gleichgemacht wurde, Zeichen für die politische Bedeutung, die die Städte besaßen (Goez 1988, 1-60).

In dieser wirren Übergangszeit der Spätantike, als die weltliche Administration immer mehr zusammenbrach, bzw. sich in relativ rascher Folge Reiche bildeten und wieder auflösten, stellte die Kirche mit ihrer Administration, die auf der Person des Bischofs ruhte, eine wichtige Stütze für die Organisation des Lebens dar. Das Prestige der Bischöfe stieg immer mehr an, häufig verknüpft mit Heiligsprechungen von Bischöfen, die dann selbst zu Stadtpatronen aufstiegen. So wurde Ambrosius zum Patron von Mailand. Das Prestige der Bischöfe ruhte nicht zuletzt auf den wertvollen Reliquien, deren Hüter sie in gewisser Hinsicht waren. Auf diesen Reliquien stützte sich wesentlich die Identität der Stadt, die sich unter dem Schutz eines bestimmten Heiligen sah und in dessen Namen auch kämpfte. Religiosität und politische Geschichte waren also auf das Engste verknüpft (Goez 1988, 34-46; 125).

Die tragende politische Rolle auch in einem institutionalisierten Sinn erhielten die Bischöfe allerdings erst unter den Karolingern und noch stärker unter den Ottonen (Dilcher 1967, 39-66). 754 hatte der Papst die Franken nach Italien gerufen, um gegen die immer weiter expandierenden Langobarden vorzugehen. Dieses Hereinholen der Franken nach Italien setzte den Beginn einer eigenartigen Situation, nämlich einer Dreiteilung Italiens: Die Karolinger übernahmen, nachdem sie 774 das Ende des Langobardenreiches herbeigeführt hatten, deren Reichsnachfolge. Sie wurden zu Schutzherren der Päpste; am Weihnachtstag 800 wurde Karl der Große schließlich zum neuen oder erneuerten Kaiser des Römischen Reiches gewählt. Damit beginnt das mittelalterliche *Reich* (ab 1150 *Heiliges Römisches Reich*, das 1806 endete; Schneidmüller – Weinfurter 2006). Für Italien bedeutete dies, dass seine Geschicke an dieses nördlich der Alpen liegende Reich gebunden waren, die fränkischen und später deutschen Könige zu römischen Kaisern in Rom gekrönt werden mussten und sich deshalb immer wieder auf Italienzüge nach Rom begaben. Schlussendlich waren diese Kaiser zugleich auch die Herrscher über Italien, d.h. genauer über „Reichsitalien“. Ausgenommen davon waren (zunächst) jene Gebiete, die noch

1 Ab Mitte des 9. Jahrhunderts löste es sich zunehmend von Byzanz, die Entfremdung und Loslösung gipfelte im 4. Kreuzzug mit der Plünderung Konstantinopels 1204 durch die Kreuzfahrer unter der Führung der Venezianer.

byzantinisch waren; auch der Süden sollte später andere – mit Frankreich und Spanien verbundene – Wege gehen, während die Mitte Italiens zum „Kirchenstaat“ wurde, zum Territorium des Papstes. Der Norden, Oberitalien und damit das Gebiet, das im Zentrum dieses Beitrags steht, bildeten jedoch Reichsgebiet. Die Karolinger setzten zur Verwaltung Grafen ein, daneben stützten sie sich aber auch auf die Bischöfe und vor allem auf die Klöster und Äbte. Unter den Ottonen erhielten die Bischöfe Regalien und wurden zu den Hauptstützen des Kaisers – man spricht vom *Reichsepiskopat*. Dies bot mehrere Vorzüge: Die Bischofsbestellung wurde von den Kaisern maßgeblich entschieden, damit konnten diese ihre eigenen Vertrauensleute als Verwalter einsetzen. Außerdem bestand nicht die Gefahr, dass sie das Gebiet weitervererben und damit autonome Sprengkapseln schaffen würden, wie es bei weltlichen Fürsten der Fall hätte sein können. Bischöfe und daneben auch Klöster wurden zu den Stützen der politischen Herrschaft, zu politischen Machtfaktoren und Grundbesitzern, die Diözesen bildeten sich als politische Strukturelemente heraus (Dilcher 1967, 39-44; Andenna et al. 1998, 121-326; Chiappa Mauri 2003; Goetz 1988, 47-90).

Zu ihrer Unterstützung – vor allem in militärischen Belangen – zogen die Bischöfe in den Städten Vasallen heran, eine Ritterschicht, die zwar meist ländliche Wurzeln hatte, aber bereits ab dieser frühen Zeit (also um das 10/11. Jahrhundert) engstens mit der Stadt verbunden war, zum Teil auch bereits begann, in den Städten zu wohnen. Die adelige Oberschicht wurde als *capitanei* bezeichnet, ihre Vasallen als *valvassores* (Dilcher 1967, 90-92; Goetz 1988, 81).

Dieses System geriet im 11. Jahrhundert in Krise – bedingt vor allem durch die Kirchenreform (Cluny) und den Investiturstreit, in der Lombardei auch durch die Reformbewegung der Pataria (Dilcher 1967, 98-127). Grund waren die immer stärkeren Säkularisierungstendenzen innerhalb der Kirche. Zudem bereicherten sich die Adligen zunehmend am Bischofsbesitz oder betrachteten Abteien als ihr Familienvermögen. Der Investiturstreit endete mit einem wesentlich begrenzten Mitspracherecht des Kaisers bei der Benennung der Bischöfe. Das bedeutete zugleich auch das Ende der Bischöfe als Stütze kaiserlicher Herrschaft und, als Resultat der Reformbewegungen, das Infragestellen des Bischofs als Inbegriff der vereinten geistlichen und weltlichen Gewalt. Die Bischöfe verloren zusehends ihre Macht an die Stadtgemeinschaften.

Wie das im Einzelnen geschah, lässt sich nicht genau verfolgen, weil die Quellen fehlen. Jedenfalls waren die Städte durch wirtschaftlichen Aufstieg und Handel gewachsen, die Bürger verfügten über steigenden Reichtum – sie kauften die Bischöfe zum Teil aus ihrer Stadt hinaus, indem sie Rechte, Teile der Stadtmauern etc. erwarben. Die Bischöfe konnten mit der neu aufstrebenden Geldwirtschaft nicht umgehen und verloren in gleichem Maße ihre politische Bedeutung als Herren der Stadt (Dilcher 1967, 128-141; 186; Goetz 1988, 123-124).

In den Städten bildeten sich die Konsuln heraus, die auf Zeit gewählt wurden; die autonome Verwaltung der Städte setzte ein. Auch hier waren die Grundlagen bereits vorher teilweise gegeben – es hatten sich schon um die Bischöfe Räte gebildet, zunächst als fakultatives Beratungsorgan, dann wurden diese Räte verbindlich. In dem Moment, wo die *consulta*, also der Rat

verbindlich eingesetzt wurde, war gewissermaßen die freie Kommune vorhanden. Eine zweite Möglichkeit stellten die so genannten *coniurationes*, Schwurgemeinschaften dar, aus denen sich die freie Kommune entwickelte. Oft blieb auch der Bischof weiterhin formelles Oberhaupt – es ist von Stadt zu Stadt zu untersuchen, wie die Entwicklung vor sich ging, wobei für diese frühe Phase jedoch die Quellen fehlen, um die Situation im Detail zu verfolgen. Das Nebeneinander von kirchlicher und weltlich-kommunaler Autorität wird auch in der Organisation der Stadtzentren sichtbar: Am zentralen Platz der Stadt stehen sich Dom/Kirche und Kommunalpalast in der Regel gegenüber – dies waren gewissermaßen die ersten Autoritätsinstanzen in der Stadt und sie blieben es auch bzw. bildeten Instanzen, an denen sich spätere Herrscher immer wieder messen und reiben mussten (Goez 1988; Rapetti 2003; Calzona 1991; Dilcher 1967, 128-177).

Begünstigt wurde diese Entwicklung durch die Tatsache, dass die Kaiser immer weniger in Italien präsent waren; es sank aus der Perspektive des Reichs zu einem Nebenland ab. Ende des 11. Jahrhunderts hatte sich die Situation grundlegend geändert. Um dies mit Zahlen zu untermauern: 1109 sind in Como die ersten Konsuln an der Seite des Bischofs bezeugt; bereits fünf Jahre später agierten sie schon als völlig autonome juristische Autorität. Zu Beginn der achtziger Jahre des 11. Jahrhunderts tauchte das Konsulat erstmals in Pavia, Pisa und Lucca auf, vor der Jahrhundertwende in Asti, Mailand, Arezzo und Genua. Die Zahl der Konsuln schwankte, meist waren es 12, in Mailand 23. Die Konsuln spezialisierten sich auch bald auf verschiedene Bereiche (Bordone 1998b, 317-326).

Auch in Frankreich und Deutschland bildeten sich in dieser Zeit Städte heraus, anders als in Italien waren sie dort aber eher „Inseln“ in einem feudalen Umland, während die italienischen Städte gewissermaßen ihr Umland geradezu aussaugten. Die Aristokratie wurde regelrecht in die Städte hineingezogen. Für die Kommune bedeutete der Adel in der Stadt zum einen mehr Wehrkraft der Stadt, zum anderen wurde der Adel dadurch aber vom Land abgezogen, das zum zunehmenden Interessensgebiet der Stadt avancierte – durch die Ansässigkeit der Adligen in der Stadt waren überdies die Verkehrsrouten vor möglichen adeligen Übergriffen sicher. Da die Adligen nun auch Häuser in den Städten besaßen, hatten die Bürger damit gewissermaßen ein Faustpfand in der Hand.

Der Contado – Die Stadt und ihr Umland

Hand in Hand mit dieser Entstehung der freien Kommunen ging die „Eroberung“ des Umlands. Auch hier finden sich Vorformen territorialer Organisation in Gestalt der Diözesen, aber es gab keine Kontinuität, sondern einen Neuanfang, eine neue Strukturierung (Rapetti 2003). Gleichzeitig begann die Stadt, Hintersassen vom Land anzuziehen, sie wurde zum Attraktionspunkt, an den die ländlichen Feudalherren ihre Leute verloren. Die Stadt eroberte also ihr Umland, es bildete sich der *contado* heraus. Zum Teil ging die Machtübernahme der Städte über den *conta-*

do sehr schnell vor sich. Die Stadt stand in Opposition und Konkurrenz zu lokalen Machthabern (*signori*), die sie allmählich immer stärker zurückdrängte, indem sie die Bauern (*rustici*) direkt der Stadt unterstellte. Zum Teil geschah dies freiwillig, zum Teil war es ein harter Prozess; Rektoren am Land sorgten für „Ordnung“. Die Bedeutung des *contado* für die Städte lag in der Lieferung von Getreide, als Steuerdistrikt und als Rekrutierungsort von Menschen für Truppen etc. (Grillo 2003).

Mit dieser neuen politischen Ordnung wandelte sich auch die soziale Schichtung allmählich: Die alten feudalen Stände, *milites*, *signori*, *rustici* – wurden zusehends ersetzt durch die Opposition *Stadt – rustici*. Daneben entstand in den Städten eine zweite Opposition, die Macchiavelli als Wurzel des städtischen Zanks ansah:

Perchè in ogni città si trovano questi dua umori diversi; e nasce da questo, che il popolo desidera non essere comandato né oppresso da' grandi, e li grandi desiderano comandare e opprimere il popolo. (Macchiavelli 1985, 56)

Es ist eine Spaltung, die sich mit den Begriffen *capitanei*, *valvassores* auf der einen und *populus* auf der anderen Seite fassen lässt (Dilcher 1967, 135-137). Der *populus* selbst setzte sich aus sehr heterogenen Schichten zusammen: reiche Händler, Notare, Richter, dies war die nichtfeudale Herrschaftsschicht in den Städten. Die soziale Spannung, die hier von Anfang an angelegt war, offenbarte sich zunächst jedoch noch nicht. Dies verhinderte vor allem die hohe soziale Mobilität. Die Entstehung der freien Kommunen war am Beginn eine politisch-kulturelle Bewegung, die die Bürger der Stadt einte – zunächst in Auseinandersetzung zu den Nachbarstädten bzw. zu einem externen Feind: dem Kaiser. Vielfach vermittelten in dieser ersten Phase auch die Bischöfe zwischen den rivalisierenden Schichten (Dilcher 1967, 135-137; Bordone 1998a, 348-355).

Durch das Einbeziehen des *contado* weiteten sich die Städte zu Staaten aus. Der *contado* wurde zum Zankapfel – der Streit entfachte zwischen den Städten. Besonders heftig tobten die Kriege um den *contado* in der Lombardei sowie in der Toskana. Als Grund wird mitunter das Fehlen natürlicher Grenzen angegeben, die es den Städten erschwerten und zugleich erleichterten, Ansprüche auf Gebiete zu erheben und Grenzen zu ziehen. Das Phänomen wird mit dem Begriff *campanilismo* bezeichnet, gewissermaßen „Kirchturmdenken“: Jede Stadt wollte den höheren Turm haben. Das zeigte sich wörtlich im vielleicht eher harmlosen Wetteifern um die prächtigste Kirche und den höchsten Turm, führte aber in weiterer Folge zu blutigsten Kriegen, in denen Städte regelrecht ausgelöscht wurden. Der ärgste Feind war immer die Nachbarstadt. Diese Art von Kriegen sollte die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts prägen, die frühe Phase der freien Kommune. Als erbitterte Widersacher finden sich beispielsweise Mailand und Cremona, Modena und Bologna, Verona und Mantua, Verona und Padua. In Siena führte man seit 1223 auch ein „Gedenkbuch der Beleidigungen, welche der Stadt und ihren Bürgern zugefügt wurden“. In Mo-

dena verwahrt man bis heute in der Glockenstube des Domturms einen hölzernen Löscheimer, den man als Beute in einem Gefecht mit den Bolgnesern 1325 bei Zappolino errungen hatte. Die

Bescheidenheit des Beutestücks wurde damit kommentiert, dass man den Bolognesern nicht mehr habe abnehmen können, weil sie nicht mehr besaßen (Goez 1988, 164).

Als Barbarossa mit den Städten in Konflikt geriet, hatten diese bereits die gesamte Lombardei „überwuchert“: Otto von Freising, einer der größten Historiographen des Mittelalters, Onkel und Biograph von Friedrich Barbarossa, schrieb entsprechend in seinen Taten Friedrichs:

So kommt es, daß das Land fast vollständig unter Stadtstaaten aufgeteilt ist und daß jeder derselben die Bewohner seines Gebietes mit ihnen zusammenzuleben zwingt, daß man ferner kaum einen Edlen oder Großen von noch so großem Ehrgeiz findet, der sich nicht trotzdem der Herrschaft seines Staates beugt. Auf Grund dieser Gewalt des Zusammentreibens pflegen sie ihre Territorien „Komitate“ zu nennen. Damit sie nicht der Mittel entraten, auch die Nachbarn zu unterdrücken, halten sie es nicht für unter ihrer Würde, junge Leute der unteren Stände und auch Handwerker, die irgendein verachtetes mechanisches Gewerbe betreiben, zum Rittergürtel und zu höheren Würden zuzulassen, während die übrigen Völker solche wie die Pest von den ehrenvolleren und freieren Beschäftigungen ausschließen. So kommt es, daß sie an Reichtum und Macht die übrigen Städte der Welt übertreffen. Förderlich war ihnen dabei auch die Abwesenheit der Herrscher, die sich angewöhnt haben, im transalpinischen Gebiet zu bleiben.

(Otto von Freising, *Die Taten Friedrichs*, II, 14; übersetzt von Adolf Schmidt; Schmale 1974, 308-311)

Über diese kriegerischen Auseinandersetzungen ist nicht zu vergessen, dass die Städte in dieser Phase zugleich ihre politischen Organe sowie ihre Rechtsexperten voll ausbildeten, sodass sie als politische Größen nicht nur von den lokalen Autoritäten anerkannt wurden, sondern gleichermaßen auch durch das Reich. Die politische Selbstverwaltung und die Verfeinerung des Rechts bei gleichzeitiger Übernahme des Römischen Rechts gingen dabei Hand in Hand. Und noch mehr entstand in den Städten: Die Universitäten bildeten sich heraus, das moderne Geldwirtschafts- und Bankwesen hat hier seine Wurzeln, aber auch der Schriftverkehr und die Verwaltung: Es kam zu einer beispiellosen Multiplizierung und Weiterentwicklung des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens.

Friedrich Barbarossa und die Lega

Angesichts dieser Vorgeschichte mag es einigermaßen schwer nachvollziehbar scheinen, dass nur etwa 20 Jahre nach diesen blutigen Auseinandersetzungen zwischen den Städten – die unter anderem ab Mitte des 12. Jahrhunderts dazu geführt hatten, dass diese wehrhafte Tochtergemeinden, sogenannte *borghi franchi* gründeten – sich eben dieselben Städte in einer *Lega*

verbünden würden, in der man später eine erste Manifestation eines „Italiengefühls“, eine erste Manifestation eines „Einheitsgedankens“ sah (Andenna 1998, 3-19; Bordone 1998a, 365-369). Wie kam es dazu, dass die zutiefst verfeindeten Städte sich dennoch – wenn auch nur für eine knapp zwanzig Jahre dauernde Phase – zusammenschlossen?

Der Auslöser, so will es der Chronist Ottone Morena aus Lodi wissen, sei folgender gewesen: Im Frühjahr 1153 hatten sich in Konstanz, wo sich gerade der neugewählte Stauferkönig Friedrich I. aufhielt, zwei Händler aus Lodi eingefunden, um beim Kaiser um Gerechtigkeit und Hilfe gegen die übermächtige Hegemonie Mailands zu bitten. Sie beklagten, dass ihre Stadt durch die Mailänder zerstört worden sei, dass sie im vorhergehenden Vierteljahrhundert unsägliche Plageereien und Schikanen erlitten und dass kürzlich die Mailänder auch die wirtschaftliche Erholung ihrer Stadt unterbunden hätten, indem sie den Markt unterdrückten, den die Lodigiani gerade eben wieder auf die Beine gestellt hatten (Bordone 1998a, 356).

Es war nicht das erste Mal, dass Barbarossa Klagen aus der Lombardei über die Übermacht der Mailänder gehört hatte – diesmal sollten die Appelle jedoch auf fruchtbaren Boden fallen. Friedrich beschloss, seine kaiserliche Autorität in der Lombardei wieder ins Spiel zu bringen. Ein folgenschweres Kapitel begann. 1154 unternahm Friedrich seinen ersten Italienzug, der allerdings noch ohne größere Vorkommnisse blieb und in erster Linie der Kaiserkrönung diente. In alter fränkischer Herrschaftstradition rief er seine Vassallen zur Heerschau auf die Ronkalischen Gefilde, wo über den Zustand des Landes beraten wurde. Auf dieser ersten Reise sollte ihm jedoch die Hegemonie Mailands in Oberitalien bereits deutlich ins Auge stechen. Er bannte also Mailand und seine Verbündeten, ließ sich in Rom zum Kaiser krönen und kehrte nach Deutschland zurück. Lodi hatte dem Kaiser die Treue geschworen und wurde entsprechend, kaum war der Kaiser wieder fort, von den Mailändern bestraft. Es ging so weit, dass im April 1158 die Lodigiani aus ihren Häusern getrieben und die Stadt endgültig zerstört wurde. – Die Mailänder hatten jedoch nicht mit Barbarossa gerechnet, der nur wenige Monate nach der Zerstörung Lodis wieder in Italien erschien, diesmal mit dem festen Entschluss, dem Missstand ein Ende zu bereiten.

Brescia hatte ebenfalls von der kaiserlichen Absenz profitiert, um 1156 Bergamo zu bezwingen. Deshalb wurde Brescia als erste vom Kaiser angegriffen, es ergab sich und musste Kontingente für die Belagerung Mailands stellen. Um seine Intention zu unterstreichen, legte der Kaiser zugleich den Grundstein für ein neues Lodi mit der Hilfe von Cremona, ebenfalls alte Feinde Mailands. Mailand leistete zunächst Widerstand, musste sich aber schließlich geschlagen geben. Der Kaiser erkor Monza zu seinem Sitz, ließ sich dort krönen, befahl Mailand, Lodi und Como, alles zurückzugeben, was sie besetzt hatten, und rief im November wieder zu einem Reichstag auf den Ronkalischen Feldern. Diesmal ging er jedoch weiter als beim ersten Italienzug und verkündete seinen Beschluss zur Wiederherstellung der Reichsgewalt in Oberitalien. Dabei nutzte er die ureigenen Instrumente der Kommunen: Durch Bologneser Juristen ließ er sich bestätigen, welche Kompetenzen der öffentlichen Gewalt dem Kaiser zustanden. So erhielt Friedrich

die formelle Rückerstattung der Regalien, den Treueschwur an das Reich und das Versprechen der Großen und der Städte „ne ipsi amplius de ipsis rebus intromitterent“ (Bordone 1998a, 357-359). Doch Barbarossa sollte sich täuschen, wenn er glaubte, dass er damit wirklich die Lombardei befriedet hatte und seine Autorität wiederhergestellt war! Als Maßnahmen hinterließ er kaiserliche Legaten in den Städten, die die *podestà* ernannten – dies entfachte erheblichen Widerstand insbesondere in Mailand. Dabei waren es noch keine deutschen Legaten, sondern lediglich Funktionäre aus den Städten, die dem Kaiser freundlich gesonnen waren – namentlich Pavia, Cremona und Lodi. Nachdem diese jedoch zugleich Mailands Erzfeinde waren, traf dies die Mailänder empfindlich. Die *podestà* waren bisher direkt von den Bürgern gewählt worden – nun geschah dies über Funktionäre feindlicher Städte.

Während Babarossa versuchte, das System lokaler Rektoren zum Funktionieren zu bringen, kehrten die Mailänder wieder zum Krieg zurück. Sie übernahmen die Kontrolle über die Straße nach Brescia und attackierten das neue Lodi mit Truppen aus Crema. Tatsächlich hatte sich gerade am Beispiel Cremas gezeigt, wie der Kaiser gedachte, die Kontrolle zu übernehmen: Indem er einerseits die feudalen Güter der Cremaschi dem Bischof von Cremona unterstellte – er versuchte also wieder die Bischöfe als Stützen der Macht einzusetzen; zugleich versuchte er wieder Distrikte einzurichten, die direkt dem Kaiser unterstanden – eine Situation, die seit gut 200 Jahren passé war!

Crema und Mailand widersetzten sich, und Barbarossa begann eine lange Belagerung Mailands, das sich schließlich im März 1162 ergab. Diesmal wurden Mailands Mauern geschliffen, die Bewohner ausgesiedelt und auf vier offene Dörfer verteilt. Der Hauptplatz wurde gepflügt, um zu zeigen, dass dies keine Stadt mehr war. Mailand wurde als Stadt ausgelöscht, genauso, wie es die Mailänder mit Lodi gemacht hatten (Bordone 1998a, 359-361). In der Folge verhärtete nun Barbarossa seine Herrschaft über die Lombardei: Auf der einen Seite setzte er jetzt tatsächlich deutsche Funktionäre in den verfeindeten Städten ein, während er zugleich den mit ihm befreundeten Städten große Zugeständnisse machte. Rainald von Dassel wurde Generallegat in Italien und machte sich an die Reorganisation der Lombardei. Unter anderem ließ er die Gebeine der Heiligen Drei Könige, die bisher in Mailand verehrt worden waren, nach Köln bringen.

1163 zog Barbarossa zum dritten Mal nach Italien, um die Lombardei entsprechend seinen Vorstellungen mit Funktionären zu versehen. Doch die von ihm eingesetzte Verwaltung funktionierte nicht. Der Widerstand gegen den Kaiser begann sich zu formieren. Bereits 1164 stieß er im Veneto auf Abweisung: Verona, Padova und Vicenza hatten sich in einer ersten Lega formiert und verweigerten dem Kaiser die Rückreise nach Deutschland über die Brennerstraße. Er musste über die Val Camonica (Tal des Oglio, über Bergamo und Brescia) nach Deutschland zurückkehren und auf eben diesem Weg 1166 zu seinem vierten Zug nach Italien zurückkehren, weil die Veroneser Lega immer noch den Brennerweg versperrte. Außerdem stieß er auf verschlossene Tore in Brescia, Bergamo und Cremona (Riedmann 1994; Bordone 1998a, 361-365). Anfang 1167 kam es schließlich zum sogenannten „Schwur von Bergamo“. Auslöser war, dass

der Kaiser am Reichstag zu Lodi des vorhergehenden Jahres nicht auf die Klagen der lombardischen Städte gehört hatte. Zudem war es inzwischen zu einem Papstschisma gekommen und Barbarossa wollte den „Gegenpapst“ Pascal III. gegen Alexander III. nach Rom bringen. Im April 1167 schworen nun Brescia, Bergamo, Mantova und Cremona eine demonstrative Geste zu vollbringen: Sie wollten die Mauern von Mailand wieder errichten. Damit war die *Lega Lombarda* geboren. Die verbündeten Städte sicherten sich gegenseitig nicht nur militärische Hilfe zu, sie versprachen zugleich die Rückerstattung besetzter Territorien der letzten zehn Jahre. Die Lega erwies sich in der Folge nicht nur als militärisches Bündnis, sondern zugleich als politisch-institutionelles Bündnis, dem nach und nach alle lombardischen Städte beitraten. Probleme bereitete noch Lodi, das schließlich gezwungen wurde, der Lega beizutreten. Diese Lega war zum einen als Kampfkonzept gegen Friedrich Barbarossa ins Leben gerufen worden, zum anderen stellte sie eine „suprastädtische“ Organisationsform dar, die so etwas wie ein „empirisches internationales Recht“ schaffte – sie fasste Beschlüsse, die über den Kompetenzen der einzelnen Städte lagen. An der Spitze stand ein Kolleg von Rektoren aus jeder Stadt. Innerhalb dieses Prozesses kam es im Grunde erst zur Bewusstwerdung des staatlichen Charakters der einzelnen Städte. Getragen und entwickelt wurden diese Beschlüsse von den *sapientes* der einzelnen Städte, die diese in einem geradezu einzigartigen Reflexionsprozess formulierten und entwickelten (Bordone 1998a, 365-369).

Herausforderung für die Städte und das neu aufblühende Recht war es vor allem, ihre Position gegenüber dem Kaiser zu definieren: Einerseits stellten sie ihn als formelles Oberhaupt nicht in Frage, sie lehnten jedoch andererseits seine autoritäre Haltung seit dem zweiten Ronkalischen Tag ab, insbesondere seine Einmischung in innerstädtische Angelegenheiten, die sie juristisch als Unrecht begriffen und formulierten. Dies vor dem Hintergrund, dass seit gut 100 Jahren die Selbstverwaltung der Städte durch entsprechende kaiserliche Dekrete immer wieder anerkannt und bestätigt worden war. Ein erster großer Kongress fand 1168 in Lodi statt. Die dort getroffenen Beschlüsse betrafen die Hauptpunkte der kommunalen Verwaltung: Recht, Territorium und militärische Verteidigung. In weniger als einem Jahr konnte die Lega alle norditalienischen Städte involvieren – der Kaiser fand sich völlig isoliert und musste 1168 regelrecht aus Italien flüchten.

Die Auseinandersetzung zwischen den Städten und dem Kaiser sollte sich über mehr als 15 Jahre hinziehen – in dieser Zeit konnte der Kaiser nicht mehr „regieren“, auf der Seite der Städte stand zudem der „rechtmäßige“ Papst Alexander III. Ihm zu Ehren benannte die Lega eine neu errichtete Festungsstadt provokant „Alessandria“. Dass die Lega jedoch keine dauerhafte Institution werden würde, zeigte sich ebenfalls seit den Anfängen – so etwa in den Streitereien zwischen Mailand und Como. Die Konflikte waren also keineswegs zu Ende, sondern gewissermaßen vor dem Hintergrund des gemeinsamen Feindes „ad acta“ gelegt. Das grundlegende Problem war, dass die Lega als Verteidigungsinstrument in Kriegszeiten entstanden war und nicht als friedliche, positiv definierte Institution. Das Ende kam allmählich – als erste sagten

sich Pavia und Como und schließlich Cremona aus der Lega los. 1176 wurde Babarossa in der Schlacht von Legnano geschlagen. Der Sieg wurde zwar als Sieg der vereinten Städte überhöht und gefeiert, dies war jedoch Propaganda, denn die Einheit gab es nicht mehr: Die Lega stand nunmehr unter der Dominanz Mailands. 1177 vermittelte Venedig den Frieden zwischen dem Kaiser und dem Papst – ein Ereignis, das Venedig selbst zum Anlass nahm, um sich in dieser Rolle zu stilisieren und eine wesentliche Grundlage seines Selbstverständnisses darauf zu gründen (Rösch 2000, 56; Bordone 1998a, 369-374).

Nach diesem Frieden dauerte die Feindschaft zwischen den Städten und dem Kaiser zwar noch an, war im Wesentlichen jedoch begründet in der Feindschaft zwischen Mailand, das sich mittlerweile zur eigentlichen Führerin der Lega hochgeschwungen hatte, und Cremona.

Die Aussöhnung mit den Städten kam schließlich 1183 in Konstanz: Auch wenn die Städte dabei den Kaiser formell als Reichsoberhaupt anerkannten, so werden allgemein die Städte als die Gewinnerinnen in dieser Auseinandersetzung mit dem Kaiser angesehen. Denn ihre Autonomie sollte in der Folge zumindest von außen nicht mehr angetastet werden.

Die Lega zerbrach, wenn sie sich auch noch einmal in der Auseinandersetzung der Städte mit Friedrich II. formierte: 1226 vereinte sich die zweite Lombardenliga gegen die zentralistischen Maßnahmen des Kaisers – der Bund fiel aber sofort nach dem Tod des Kaisers wieder auseinander. Doch mehr war in dieser Zeit zerbrochen, nämlich der innere Konsens in den Städten. 1182 wurde in Cremona erstmals ein auswärtiger *podestà* gewählt, weil die Bürger nicht mehr in der Lage waren, die internen Streitereien zu lösen (Bordone 1998a, 374-384).

Der Zwist war in die Städte gekommen – oder war er in seiner Wurzel nicht schon längst dort angelegt gewesen?

Stadtinterne Konflikte

Es würde zu weit führen, hier im Einzelnen alle weiteren Entwicklungen der Städte Oberitaliens aufzulisten – es sollen also abschließend nur die großen Linien herausgegriffen werden.

Die internen Zwistigkeiten in den Städten brachen gegen Ende des 12. Jahrhunderts voll aus und wurden schließlich mit den Schlagworten „Ghibellinen“ und „Guelfen“ festgemacht: Schlagworte, die aus der Zeit des deutschen Thronstreits von 1198 stammten. Sicher bezeugt sind sie in den italienischen Quellen erst ab 1240, also fast 50 Jahre später. Zunächst waren sie noch tatsächlich mit Inhalt gefüllt: *Guelfismo* stand für die päpstliche Seite, die häufig von den Städten unterstützt wurde und deshalb den kommunalen Freiheitsweg repräsentierte; die Ghibellinen unterstützten traditionellerweise den Kaiser und waren deshalb stärker mit dem Adelsstand verbunden. Da jedoch die wesentlichen Streitherde ganz woanders lagen, nämlich in den widerstrebenden Parteiungen, wurden diese politischen Schlagworte bald zu leeren Etiketten, um die immer komplexeren Streitigkeiten zwischen den einzelnen Fraktionen in den Städten zu benennen.

Diese haben zugleich ihre Spuren in literarischer Form hinterlassen – am bekanntesten ist wohl die Geschichte der Capuleti und Montecchi von Verona, die zum tragischen Tod der Liebenden Romeo und Julia führte. Die Auseinandersetzungen haben auch ihre konkret sichtbaren Spuren in der Stadtarchitektur hinterlassen, in der Gestalt der sogenannten „Geschlechtertürme“, regelrechter Festungstürme, die notwendig wurden, um sich in den bürgerkriegsähnlichen Zuständen, die in den Städten herrschten, zu verschanzen.

Die Kriege forderten so prominente Opfer wie Dante Alighieri oder auch Macchiavelli, und vor eben diesem Hintergrund sind auch die manchmal zynischen Ratschläge zu verstehen, die Macchiavelli demjenigen gibt, der in dieser Situation die Herrschaft nicht nur an sich reißen, sondern dauerhaft wahren will. Ratschläge, die aber schon an eine Folgegeneration von Machthabern gerichtet waren, die *signori* (Goez 1988, 166-178).

Zunächst versuchte man die Krise zu regeln, indem man einen auswärtigen *podestà* wählte, dem strengste Regeln auferlegt wurden, damit er nicht selbst zum Gewaltherrscher würde: So durfte er nur sechs Monate im Amt bleiben, seine Gattin nicht mitnehmen, keine privaten Besuche machen und er musste nach seiner Amtszeit ausführlich Rechenschaft ablegen. Hatte er sich bewährt, wurde er an andere Städte weiterempfohlen, sodass sich in dieser Phase die Vernetzung der Städte aufgrund dieser Zirkulation an *podestà* noch verstärkte. Diese ausgeklügelten Maßnahmen konnten jedoch nicht verhindern, dass die *podestà* ihrerseits wieder Opfer der Parteiungen wurden, bzw. nichts dagegen ausrichten konnten, wenn eine Partei die Herrschaft in der Stadt de facto inne hatte. So musste 1271 der *podestà* in Verona schwören „Soweit es recht ist, werde ich zugunsten des Wohlbefindens jener verfahren, die zur Zeit Verona innehaben und regieren“ (Goez 1988, 170).

Auch über die Statuten der Stadt und das Erlassen stets neuer und immer detaillierterer Gesetze konnte der Friede in den Städten nicht erreicht werden. Gegen diesen Kampf, der vor allem zwischen den Adeligen tobte, organisierte sich der *popolo* – in Stadtviertel oder Zünfte, oder er bestellte selbst einen Volkspodestà und schließlich einen *capitano del popolo* (so erstmals 1244 in Parma; Goez 1988, 172). Allerdings stammten die Inhaber dieser Ämter meist selbst wieder aus adeligen Geschlechtern. Beide Organe – das Amt des *podestà* und das des Volkskapitäns – wurden zu den Keimzellen einer neuen politischen Ordnung, die am Horizont aufzog – der *Signorie*. Man mag sich an Dareios Worte am Beginn des Beitrags erinnert fühlen. Sollte doch letztlich die Alleinherrschaft die Lösung für die Städte sein?

Die Signorie

Die Institution des *podestà* konnte sich auf Dauer nicht halten, das komplexe System der Autokontrolle hebelte sich selbst aus und es entwickelte sich, um es kurz zu fassen, eine Gesellschaft des Rechts des Stärkeren heraus, des Rechts des stärkeren Herrschers, der in der Lage

war, die widerborstigen Städte zu „zähmen“ und zugleich in einer völlig neuen aggressiven Art den Herrschaftsbereich über weitere Städte auszudehnen – die Signoria entstand und zwar tatsächlich aus der Herrschaft eines Tyrannen im klassischen Sinn (Riedmann 2006; Goetz 1988, 191-216). Die Stellung, die diese Gewaltherrscher innerhalb ihrer Städte hatten, zeigt sich auch im Stadtbild. So errichtete Francesco Gonzaga ca. 1395-1406 als Zeichen seines Status in Mantua das Castello San Giorgio, das dem Schloss der Este in Ferrara nachempfunden war, welches nur wenige Jahre zuvor errichtet worden war – Schlösser, die den „ritterlichen“ Anspruch dieser *signori* widerspiegeln und eher wie Festungen wirken. Sie entsprachen ganz dem Ideal, welches Alberti für das Schloss eines *signore*/Tyrannen formulierte:

Alla dimora del re si conviene di essere collocata nel bel mezzo della città; essere facilmente accessibile e ricca di ornamenti, distinguersi più per eleganza e raffinatezza che per imponenza. L'abitazione del tiranno sarà invece situata come una rocca, e come tale essa non si potrà dire né facente parte della città né esterna ad essa. Inoltre adiacenti al palazzo del re gli fanno degna corona i luoghi per spettacoli, il tempio, e le abitazioni dei maggiorenti; mentre la dimora del tiranno deve essere tenuta discosta per un buon tratto da tutte le costruzioni intorno.

(Leon Battista Alberti, *De re aedificatoria*; zit. nach Romani 1995, 98-99)

Diese Herrschaften waren zunächst sehr unsicher. Da sie nur auf der Autorität und dem Charisma eines einzelnen Herrschers beruhten, zerfielen sie oft unmittelbar nach dessen Tod wieder. Es ist ein vielfältiger, in jeder Stadt anders verlaufender Prozess, der dazu führte, dass die einzelnen *signori* ihre Herrschaft zunächst in der Stadt dauerhaft halten und dann auch gegenüber den rivalisierenden Nachbarsignorie wahren konnten – ein Prozess, der das ganze 14. und den Beginn des 15. Jahrhunderts umfasste und erst mit dem Frieden von Lodi 1454 zu einem gewissen Ende kam, der eine Pattsituation der großen Familien festschrieb, die sich aus dem Gemetzel des letzten Jahrhunderts hatten retten können. Ein Gemetzel, das sowohl gegen rivalisierende Familien nach außen, als auch nach innen, gegen konkurrierende Familienmitglieder, gerichtet war.

Aus dem Tyrannen war ein *signore* geworden, der seine Herrschaft innerhalb der Familie weiter vererben konnte und nunmehr das Ziel verfolgte, Fürst zu werden, *principe*. Erreicht werden konnte dies zum einen durch die formelle Anerkennung der Herrschaft in Form der Verleihung eines entsprechenden Reichsfürstentitels. Dies geschah durch entsprechende Zahlungen an den Kaiser, der immer noch nach Rom zog, um sich dort krönen zu lassen, es ansonsten jedoch vorzog, sich nicht weiter in italienische Angelegenheiten einzumischen. Der zweite und aufbauende Weg führte über Heiraten mit den großen etablierten Adelsgeschlechtern des Reichs, Frankreichs usw. Diese erlaubten es den italienischen *signori*, sich mit dem europäischen Hochadel dauerhaft zu verbinden – so grundlegend hatte sich die Politik der Städte und deren Stellung zum Kaiser mittlerweile geändert.

Doch Städte – gab es diese eigentlich noch? Die Stadt war tatsächlich in vielen Fällen zu einem erweiterten Palast geworden. Resultat sind die prachtvollen Silhouetten, die uns die italienischen Städte heute präsentieren. Was heute als Postkartensilhouette, ja beinahe als romantische Bühne erscheint, ist voll geschrieben mit einer in großen Zügen geradezu brutalen Geschichte, ist zugleich Trägerin und Zeugin für die Herrschaftsverhältnisse und die Machthaber der Stadt. Und wenn heute die großen Paläste und Kunstschatze der Medici, Este, Gonzaga, Sforza etc. bewundert werden und mit ihnen die Fürsten und Fürstinnen, dann sollte nicht vergessen werden, dass sie auf den Trümmern der freien Kommunen entstanden. In gewisser Form aber hielten sich die stolzen Kommunen, denn keiner der Herrscher konnte sich in der Stadt halten, wenn er nicht in ständiger Kommunikation und Auseinandersetzung mit dieser stand (Gamberoni – Petralia 2008; Antenhofer 2007).

Damit war die Ära der Städte in der Form der Stadtstaaten im Prinzip zu Ende, da sie im großen Konzert der Staaten nur mehr eine untergeordnete Rolle spielten. Es sind andere Dynamiken, die die folgenden Jahrhunderte prägten. Und wenn Italiens Erbe dieser Zeit heute vor allem in der Form der Kunst- und Kulturgüter gesehen wird, so denke ich, ist es nicht minder wichtig, diese Zeit als eine zutiefst politische Zeit zu sehen, in der in kürzester Folge politische Gebilde entstanden, sich veränderten, zusammenschlossen, zerfielen und sich neu erschufen. In rascher Folge hatten sich Demokratie, Oligarchie und Monarchie abgelöst, verschiedene Zwischenformen herausgebildet, zwischenzeitlich war gar eine Art suprastaatliche Union der Städte entstanden – kurz, es hatten sich alle politischen Formen abgelöst, die im Eingangszitat beschrieben wurden.

So mag es auch nicht verwundern, dass aus dieser Zeit jenes Werk hervorging, das mitunter als erstes politikwissenschaftliches Werk der Moderne angesehen wird, Macchiavellis *Il Principe*. Ihm ging es nicht mehr darum, theoretische Modelle zu entwerfen, er wollte die Realität studieren:

E molti si sono imaginati republiche e principati che non si sono mai visti né conosciuti essere in vero, perché egli è tanto discosto da come si vive a come si dovrebbe vivere, che colui che lascia quelle che si fa per quello che si dovrebbe fare impara piuttosto la ruina che la perservazione sua; perché uno uomo, che voglia fare in tutte le parte professione di buono, conviene ruini infra tanti che non sono buoni. Onde è necessario a uno principe, volendosi mantenere, imparare a potere essere non buono, e usarlo e non l'usare secondo la necessità. Lasciando, adunque, indietro le cose circa uno principe imaginate, e discorrendo quelle che sono vere [...]” (Macchiavelli 1985, 79-80)

Auswahlbibliographie

- Andenna, Giancarlo et al. (Hg.): *Comuni e signorie nell'Italia settentrionale: la Lombardia. Storia d'Italia vol. 6*. Torino: UTET 1998.
- Antenhofer, Christina: „Die Gonzaga und Mantua. Kommunikation als Mittel der fürstlichen Herrschaft in der Stadt“. In: Oberste, Jörg (Hg.): *Kommunikation in mittelalterlichen Städten* (=Forum Mittelalter Studien, 3). Regensburg: Schnell + Steiner 2007, S. 29-49.
- Bordone, Renato: „La Lombardia nell'età di Federico I“. In: Andenna, Giancarlo et al. (Hg.): *Comuni e signorie nell'Italia settentrionale: la Lombardia. Storia d'Italia vol. 6*. Torino: UTET 1998, S. 327-384. (Bordone 1998a)
- Bordone, Renato: „Le origini del comune in Lombardia“. In: Andenna, Giancarlo et al. (Hg.): *Comuni e signorie nell'Italia settentrionale: la Lombardia. Storia d'Italia vol. 6*. Torino: UTET 1998, S. 317-326. (Bordone 1998b)
- Calzona, Arturo: *La rotonda e il palatium di Matilde* (=Civiltà medievale). Parma: Università degli Studi di Parma 1991.
- Chiappa Mauri, Luisa (Hg.): *Contado e città in dialogo. Comuni urbani e comunità rurali nella Lombardia medievale* (=Quaderni di Acme, 62). Milano: Cisalpino 2003.
- Dilcher, Gerhard: *Die Entstehung der lombardischen Stadtkommune. Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung* (=Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte. Neue Folge, 7). Aalen: Scientia Verlag 1967.
- Feldbauer, Peter – Liedl, Gottfried – Morrissey, John (Hg.): *Mediterraner Kolonialismus. Expansion und Kulturaustausch im Mittelalter* (=Expansion – Interaktion – Akkulturation. Historische Skizzen zur Europäisierung Europas und der Welt, 8). Essen: Magnus 2005.
- Gamberoni, Andrea – Petralia, Giuseppe: *Linguaggi politici nell'Italia del Rinascimento*. Atti del convegno, Pisa, 9-11 novembre 2006 (=I libri di Viella, 71). Roma: Viella 2008.
- Goez, Werner: *Geschichte Italiens in Mittelalter und Renaissance* (=Grundzüge, 27). Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft³1988.
- Grillo, Paolo: „Comuni urbani e poteri locali nel governo del territorio in Lombardia (XII-inizi XIV secolo)“. In: Chiappa Mauri, Luisa (Hg.): *Contado e città in dialogo. Comuni urbani e comunità rurali nella Lombardia medievale* (=Quaderni di Acme, 62). Milano: Cisalpino 2003, S. 41-82.
- Herodot: *Neun Bücher der Geschichte* (=Klassiker der Geschichtsschreibung). Nach der Übersetzung von Heinrich Stein. Bearbeitet und ergänzt von Wolfgang Stämmler. Essen: Phaidon³1990.
- Macchiavelli, Niccolò: *Il Principe. Commedie* (=I grandi della Letteratura). Milano: Fabbri 1985.
- Rapetti, Anna Maria: „L'organizzazione distrettuale in Lombardia tra impero e città (IX-XII secolo)“. In: Chiappa Mauri, Luisa (Hg.): *Contado e città in dialogo. Comuni urbani e comunità rurali nella Lombardia medievale* (=Quaderni di Acme, 62). Milano: Cisalpino 2003, S. 15-40.

- Riedmann, Josef: „Die Bedeutung des Tiroler Raumes für die Italienpolitik Kaiser Friedrich Barbarossas“, in: Engel, Evamaria – Töpfer, Bernhard (Hg.): *Kaiser Friedrich Barbarossa. Landesausbau – Aspekte seiner Politik – Wirkung*, Weimar 1994, S. 81-99.
- Riedmann, Josef: „Die Übernahme der Hochstiftsverwaltung in Brixen und Trient durch Beauftragte Kaiser Friedrichs II. im Jahre 1236“, in *MIÖG* 88 (1980), S. 131-163.
- Riedmann, Josef: „Landesfürstentum und Signorie. Zwei Erscheinungsformen der ‚staatlichen‘ Gewalt in der deutsch-italienischen Kontaktzone des späten Mittelalters“. In: Haidacher, Christoph – Schober, Richard (Red.): *Tagungsbericht über den 24. Österreichischen Historikertag in Innsbruck* (=Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine, 33). Innsbruck: Verband Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine 2006, S. 182-190.
- Romani, Marina: *Una città in forma di Palazzo. Potere signorile e forma urbana nella Mantova medievale e moderna* (=Quaderni di Cheiron, 1). Mantova: Publi-Paolini 1995.
- Rösch, Gerhard: *Venedig. Geschichte einer Seerepublik*. Stuttgart – Berlin – Köln: Kohlhammer 2000.
- Schmale, Franz-Josef (Hrsg.): *Bischof Otto von Freising und Rahewin. Die Taten Friedrichs oder richtiger Cronica* (=Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr von Stein-Gedächtnisausgabe, 17). Übers. von Adolf Schmidt. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1974.
- Schneidmüller, Bernd – Weinfurter, Stefan (Hg.): *Heilig – Römisch – Deutsch. Das Reich im mittelalterlichen Europa. Internationale Tagung zur 29. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt*. Dresden: Michel Sandstein Verlag 2006.

